

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 28 (1944)
Heft: 5-6

Artikel: Sprachstümper verherrlicht Cicero
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Sprachstümper verherrlicht Cicero

„Cicero und das durch ihn propagierte römisch-humanistische Europäertum“ preist Walter Rüegg in Nr. 336, Blatt 4, der „Neuen Zürcher Zeitung“. Klarheit des Denkens und Schreibens sind dem Schüler und Verherrlicher Ciceros fremd. Ein Beispiel: „Der Unsicherheitsfaktor wird jetzt in Reaktion auf das im positivistischen Fortschritts-glauben absolut gewordene Selbstbewußtsein zu einem transzendenten Pessimismus, der im Gegensatz zum mittelalterlichen Sündenbegriff keine außermenschliche Führung und Erlösung anerkennt und in der Unmöglichkeit der Selbsterlösung (denn nur Selbstbehauptung, aber nicht Selbsterlösung ist möglich) zur Betäubung durch die vitalistische Anarchie der unter- und übermenschlichen Sphären, zur resignierten Untergangsstimmung des kulturbejahenden Europäertums von Jacob Burckhardt bis zu den heutigen epigonalen Pessimisten oder aber von neuem zur Flucht in die religiöse Behauptung des metaphysischen Bewußtseins führt.“

Alle Eigenschaften ganz schlechten Stils könnte man einer Schülerklasse an diesem Abschnitt der Ciceroverherrlichung klar machen. Die Schüler empfinden selber, wie häßlich und jämmerlich solches Geschreibe ist. Dem Schreiber gefallen aber überaus „die logisch hierarchische Gliederung, der rhythmisch kadenziierte Fluß und die perspektivische Richtung einer ciceronischen Periode.“ Die deutsche Muttersprache schreibt er ohne Fluß und Klarheit. Dem Verherrlicher der „perspektivischen Richtung“ scheinen die Augen zu fehlen: wie bräute er sonst den „Höhepunkt eines Herabsinkens zustande“? Er tut dergleichen, als hätte er Luther, Goethe, Hölderlin, Nietzsche, Burckhardt gelesen: wie konnten ihm dabei Klang und Bildkraft deutscher Sprache fremd bleiben? Nicht einmal vor dem Rotstift eines Volksschullehrers könnte er bestehen: „vom und auf den Menschen bezogene Formung“, „durch das Wort als dem Symbol“.

Nietzsche hat in einer der unzeitgemäßen Betrachtungen gezeigt, daß sprachliche Lumpigkeit mit Blässe der Weltanschauung einig geht. Der Bildungsphilister weiß auch heute nichts von Religion, Philosophie und Würde der Sprache.

=a=

Büchertisch

Das Bodenseebuch 1944. 31. Jahrg., Herausgegeben von Dr. Karl Hönn, Konstanz. Verlag Dr. Karl Hönn, Ulm-Donau, für die Schweiz: Wanderer-Verlag, Zürich, 132 S. Großquart, 50 Bildseiten. Geb. 7 Fr., brosch. Fr. 5.50.

Papier und Arbeitskräfte für Friedenswerke sind in Deutschland knapp geworden, und was draußen noch gedruckt wird, ist für uns Schweizer nicht alles genießbar. Aber als herzerfreuende Gabe erscheint immer noch, und angeflirts des Umfangs und der Ausstattung außerordentlich billig, das jährliche Bodenseebuch, politisch und konfessionell neutral und in gerechter Verteilung des Stoffes und der Verfasser auf beide Ufer des Sees, der eben doch den Mittelpunkt eines Kulturkreises bildet. In die fernere Vergangenheit führen Aufsätze über „das Schwabenland vor hundert Millionen Jahren“ und die Alamannengräber, in die Zeit der Glaubenskämpfe die Arbeiten über die Konstanzer Reformatoren Blarer, der auch in Herisau, St. Gallen, Biel und Winterthur gewirkt hat, und seinen Vetter Zwick, der zuerst Professor in Basel, später Pfarrer in Bischofszell war, sowie über ihren Gegner, den Elßässer Murner, den sein Weg auch mehrmals in die Schweiz geführt hat. Wie eng sich die geistigen Beziehungen auch noch in neuerer Zeit versflochten haben, zeigen die Aufsätze des Schweizeres Job über die

Westfälin „Annette von Droste-Hülshoff und die Schweiz“, der Larefies (Amriswil) über den Schwaben Hölderlin in dem thurgauischen Hauptwil, der des Stuttgarter Professors Hilbrandt über den früh (1911) verschiedenen Schweizer Maler Brühlmann und die Ansprache, die Prof. Beyerle in Freiburg i. Br. hielt bei der Verleihung des Erwin-von-Steinbach-Preises an unsern Huggenberger. Der eingebürgerte Schwabe Hesse entreizt den Zürcher Oberländer Dichter Leuthold der Vergessenheit. Andere Beiträge, auch Gedichte und die zahlreichen Bilder, gelten den Naturschönheiten und Kunstschätzen von Meersburg, der Reichenau und des ehemaligen thurgauischen Klosters Ittingen; einen Spätherbsttag im St.-Galler Rheintal beschreibt E. O. Marti (Marbach) und eine Appenzeller Fahrt Hans Mast (Winterthur), beide ungemein stimmungsvoll. Eine reizende alte Bodenseefage erzählt v. Scholz und eine fröhliche Geschichte von einem Schiffbruch am Untersee Händter. An den Bodensee lockt schon das schöne, beide Ufer umfassende Titelbild des Schweizeres Dietrich. In Wort und Bild fesselnd, als Erinnerung an eine gute alte und als Hoffnung auf eine gute neue Zeit sei das Bodenseebuch wieder bestens empfohlen.

So ist's richtig! Merkblätter für Rechtschreibung . . . unter Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse. Zusammenge stellt von Georg Gubler (Herrliberg). Herausgegeben vom Arbeitsausschuß der Schweizer Korrektoren. 2. Aufl. (1944). 46 S., brosch., 90 Rp.

Das ist ein ungemein praktischer Taschen=Duden. Eine erste Übersicht beweist schon, daß er aus der Erfahrung der Korrektoren heraus entstanden ist. Er bekämpft die häufigsten Fehler und prägt praktische Grundsätze ein. Er ist ja vor allem für Buchdrucker bestimmt, die eine Menge von technischen Kleinigkeiten wissen müssen, die dem Verfasser, auch wenn er Schriftsteller oder sogar akademischer Germanist ist, weniger wichtig scheinen. Aber wenn diese Verfasser gerade richtig schreiben, ersparen sie dem Setzer Mühe und Bloßstellung und — Gewissensbisse; denn manchmal wagt er wohl nur nicht, den Verfasser zu „korrigieren“. Auch wer nicht für den Druck schreibt, fühlt sich am Ende doch wohler im Gefühl, daß es einfach richtig ist, wie er geschrieben hat. Ob er nach der Abkürzung „SBB“ einen Punkt setzen müsse oder nicht (ja!), wird ihn freilich weniger quälen als den Drucker, aber schon die Frage: „Groß oder klein?“ („Sonntags“ oder „sonntags“?) plagt gelegentlich jeden, der schreibt, und die Regel, nach der man zwar „Schweizer Alpen“, aber „Schweizergarde“ schreibt, mag auch manchem Lehrer willkommen sein. Eine stattliche Liste von „Rechtschreibhäkchen“ enthält die Wörter, die erfahrungsgemäß häufig falsch geschrieben werden (namentlich, Rentier, versem, Ziger u. v. a.). Geradezu mutig schreibt er „Postschek“, „scharmant“, „Gottfried-Keller-Straße“ und die Namen der Zeitungen und Vereine: des „Bunds“, des „Männerchors“. Er dringt vor bis in die Satz- und Stillehre und bekämpft den Schwallst und die Modewörter („in Bälde“, „zur Gänze“, „Sektor“ usw.); bei „dank“ verlangt er den Wemfall. Einige Stellen entsprechen zwar den Regeln Dudens, muten aber doch etwas pedantisch an, so das Bindezeichen bei „St.-Galler“. Ob man in dem Satz: „Es läßt sich leichter fühlen, als sagen“ wirklich ein Komma setzen müsse, erscheint fraglich. Über einige wenige solcher Einzelheiten des auch ungemein praktisch angelegten Büchleins möchte man vor einer neuen Auflage noch reden; aber nicht deshalb hoffen wir, daß es bald dazu komme, sondern weil zu wünschen ist, daß schon diese zweite fleißig gekauft werde, nicht nur von Druckern, auch von Lehrern und Schülern, Beamten, Kaufleuten und wer berufsmäßig schreiben muß, sogar für den ganz privaten Gebrauch.